Die Faustsage und ihre poetische Gestaltung

Jakob Nover

Die Faustsage
und ihre poetische Gestaltung.

Von

Dr. J. Nover,
Professor in Worms a. Rh.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung.
1894.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge.

Begründet von Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff,

herausgegeben von

Rud. Virchow und **Wilh. Wattenbach.**

(Jährlich 24 Hefte zum Abonnementspreise von *M.* 12.—.)

Die Redaktion der naturwissenschaftlichen Vorträge dieser Sammlung besorgt Herr Professor **Rudolf Virchow** in Berlin W., Schellingstr. 10, diejenige der historischen und litterarhistorischen Herr Professor **Wattenbach** in Berlin W., Corneliusstraße 5.

Einsendungen für die Redaktion sind entweder an die Verlagsanstalt oder je nach der Natur des abgehandelten Gegenstandes an den betreffenden Redakteur zu richten.

Vollständige Verzeichnisse über alle bis April 1894 in der „Sammlung" erschienenen 672 Hefte sind durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Verlagsanstalt unentgeltlich zu beziehen.

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Robert Hamerlings Werke.

Amor und Psyche. Eine Dichtung in 6 Gesängen. Mit einer Titelzeichnung von E. A. Fischer-Cörlin. Eleg. geh. Mk. 3.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 4.—.

Die Atomistik des Willens. Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntniß. 2 Bde. Eleg. geh. Mk. 12.—, eleg. geb. Mk. 16.—.

Letzte Grüße aus Stiftinghaus. Nachgelassene Gedichte. Herausgegeben von Oscar Linke. Eleg. geh. Mk. 4.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 5.—.

Blätter im Winde. Neuere Gedichte. 2. Auflage. Eleg. geh. Mk. 5.—, in eleg. Original-Einband mit Goldschnitt Mk. 6.50.

Danton und Robespierre. Tragödie in 5 Akten. 4. Aufl. Eleg. geh. Mk. 3.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 4.—.

Homunculus. Modernes Epos in 10 Gesängen. Gr.-Oktav. 5. Aufl. Eleg. geh. Mk. 4.—, in prachtvoll. Orig.-Einb. Mk. 5.—.

Lord Lucifer. Lustspiel in 3 Aufzügen. Eleg. geh. Mk. 3.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 4.—.

Sinnen und Minnen. Ein Jugendleben in Liedern. 7. Aufl. Eleg. geh. Mk. 5.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 6.—.

Der König von Sion. Epische Dichtung in 10 Gesängen. 15. Aufl. Eleg. geh. Mk. 4.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 5.—.

Germanenzug. Canzone. — 5. Auflage. Eleg. geh. Mk. 1.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 2.—.

Ein Schwanenlied der Romantik. 5. Aufl. Eleg. geh. Mk. 1.50, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 2.50.

Die Waldsängerin. Novelle. 4. Aufl. Eleg. geh. Mk. 1.50, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 2.50.

Aspasia. Ein Künstler- und Liebesroman aus Alt-Hellas. Mit Illustr. von Herm. Dietrichs. 4. Aufl. Eleg. geh. Mk. 12.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 14.—.

Lehrjahre der Liebe. Tagebuchblätter und Briefe. Eleg. geh. Mk. 5.—, eleg. geb. Mk. 6.—.

Ahasver in Rom. Epische Dichtung in 6 Gesängen. 2. Aufl. Eleg. geh. Mk. 4.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 5.—. Pracht-Salon-Ausgabe. Mit über 100 Illustrationen von E. A. Fischer-Cörlin. Gr.-Folio in prachtv. Orig.-Einb. mit Goldschnitt. Preis Mk. 50.—, auch in 19 Lieferungen à Mk. 3.—.

Die sieben Todsünden. Eine Cantate. 6. Auflage. Eleg. geh. Mk. 3.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 4.—.

Teut. Ein Scherzspiel in 2 Akten. 3. Aufl. Eleg. geh. Mk. 2.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 3.—.

Gesammelte kleinere Dichtungen. 4. Aufl. Eleg. geh. Mk. 3.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 4.—.

Venus im Exil. Ein Gedicht in fünf Gesängen. 5. Auflage. Eleg. geh. Mk. 1.50, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 2.50.

Stationen meiner Lebenspilgerschaft. 2. Aufl. Eleg. geh. Mk. 6.—, eleg. i Halbfranz geb. Mk. 8.—.

Prosa. Skizzen, Gedenkblätter und Studien. Mit dem Porträt des Verfassers i Radirung. 2 Bde. Eleg. geh. Mk. 10.—, eleg. geb. in einem Band mit Goldschnitt Mk. 11.50. Neue Folge. 2 Bde. Eleg. geh. Mk. 10.—, eleg. geb. Mk. 12.—.

Was man sich in Venedig erzählt. Nach italienischen Quellen. Eleg. ge Mk. 2.—, eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 3.—

Die Faustsage
und ihre poetische Gestaltung.

Von

Professor Dr. J. Nover
in Worms a. Rh.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königliche Hofverlagshandlung.
1894.

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft
(vormals J. F. Richter) in Hamburg, Königliche Hofbuchdruckerei.

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen,
Die eine hält mit derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen."
(Goethes „Faust".)

Mit diesen ergreifenden Worten schildert der Dichter den tragischen Zwiespalt in der Menschenseele, ihren sehnsüchtigen Aufschwung zum Himmlischen, Göttlichen, wie ihr dämonisches Gebanntsein ans Irdische, Sinnliche, an die Freuden dieser Welt. Es scheint, als sei der arme Mensch von seiner Geburt an dem Ring- und Wettkampfe eines guten und bösen Geistes preisgegeben, bei dessen Ausgang er jedoch, — von den Anhängern des Fatalismus abgesehen, — selbstthätigen Antheil hat nach dem bekannten Ausspruche: „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann."

In äußerst sinniger Weise hat schon das griechische Alterthum diese Entscheidung im Menschenleben in der vom Sophisten Prodikos, einem Zeitgenossen des Sokrates, erfundenen Allegorie vom „Herkules am Scheidewege" dargestellt. Als der Heldenjüngling in sein reifes und mannbares Alter getreten — so erzählt der Verfasser —, nahten sich ihm zwei stattliche Frauengestalten, die eine sittsam und von natürlicher Schönheit, die andere dagegen üppig herausfordernd und in auffallender Tracht.

Die letztere drängte sich zuerst an den Jüngling heran und verhieß ihm ein Wohlleben ohne Beschwerden, ein Leben voll sinnlicher Lust; die andere dagegen schildert ihm einen mühsamen und entsagungsreichen Weg, den aber Ruhm und Ehre lohne und der da hinaufführe zur Gottheit. Herkules wählte, wie bekannt, den rauhen Pfad der Tugend und scheute nicht Kämpfe und Arbeit.

Und dieses Ringen zwischen Gut und Böse wiederholt sich in der Sage aller Völker.

Aber es kommt zum tieferen Verständniß der Faustsage noch ein wesentliches, ein religiöses Moment hinzu: es ist der Abfall von Gott und die Ueberlieferung an den Antipoden der Gottheit, sei es nun, daß wir uns darunter ein leibhaftiges körperliches Wesen vorstellen, oder an den eigenen rebellischen Geist in unserem Innern denken. Das gute und böse Prinzip, der himmlische, oder der dämonische Geist, zwischen denen der Mensch wählen muß, erscheinen in der Mythologie fast aller Kulturvölker im Ringkampfe miteinander. Die Perser glauben an den guten Ormuzd und den bösen Ahriman, die Inder an den Schöpfer Brahma und den Zerstörer Shiwa. Die Griechen erzählen von dem trotzigen Rebellenkampfe der Titanen und ihres Hauptvertreters, des Prometheus, gegen die olympischen Götter. Im Christenthume tritt der böse Geist — ursprünglich ein abgefallener Engel — frühzeitig als Satan oder Teufel auf, dem bekanntlich auch die Macht zugeschrieben wird, die gläubigen und tugendhaften Menschen zum Abfall von der Gottheit zu verleiten. Dies gelingt ihm wesentlich, wenn er im Menschengeiste jenen frechen Sinn des Hochmuthes und frevelhafter Ueberhebung über alle göttlichen und natürlichen Gesetze nährt, der ihn dazu treibt, sein Wahnbild an die Stelle der höchsten Wahrheit zu setzen, sich Gott gleich oder gar höher zu dünken. Zugleich liegt aber auch hierin ein unseliger Kampf mit sich

selbst, mit den höchsten Forderungen des Gemüthes, mit der Sehnsucht nach Heil und Frieden, die schließlich nur allein in Gott ihr Ziel haben können. Da giebt es keine Rettung, als nur die Rückkehr zu Gott, Reue und Buße, der hinwiederum die göttliche Gnade zu Hülfe kommen muß. Dies predigte schon im Grunde genommen Plato mit seiner Lehre von der Verähnlichung mit Gott, wir finden es aber auch eingehüllt in die Resultate unserer modernen Philosophie von Spinoza und Leibniz bis Kant.

Doch zur weiteren Ausbildung der Faustsage kommt außer dem Abfall von Gott und dem Anhängen an den Teufel, außer der unersättlichen Gier nach sinnlicher Lust noch ein charakteristisches Merkmal des 16. Jahrhunderts hinzu — der brennende Wissensdurst. Damals war die Zeit, wo man auch in das Bereich des Wissens jene dunklen Künste der Alchymie und Astrologie hineinzog, wo man den Schlüssel finden zu können glaubte in das Reich der Zauber- und Geisterwelt, freilich mußte man es bezahlen mit dem Abfall von Gott, mit dem Verluste der ewigen Seligkeit, mußte man sich überantworten den finsteren Mächten der Hölle.

Und in der That! Die Fortschritte der Wissenschaften an den damals begründeten Universitäten, besonders die Mathematik und Astronomie, vermöge deren der kühne Menschengeist mit frevlem Vorwitz der Gottheit sozusagen in die Himmelsfenster sah, konnte den Menschen wohl mit stolzem Selbstgefühl, mit dem Bewußtsein seiner Gottähnlichkeit erfüllen! Kühne Seefahrer fanden die Wasserpfade nach Ostindien, entdeckten Inseln und Länder, ja einen neuen Erdtheil — Amerika —, allein noch weiter als die waghalsigen Fahrzeuge schweiften des Menschen Gedanken und Berechnungeu zu nie geahnten Fernen, so daß man wohl mit Recht in den Sophokleischen Chorgesang einstimmen darf:

„Vieles Gewaltige lebt, nichts ist gewaltiger als der Mensch.“

Sagte doch auch voll mächtigen Kraftgefühles in Italien Alberti: „Die Menschen können von sich aus alles, sobald sie nur wollen,“ und in Deutschland sprach Dürer von „einer Begierde, viel zu wissen, die da jeglichem Menschen eingepflanzt sei.“

Wie ein mächtiger Strom, der in gewaltigem Ueberschwall der Ufer nicht achtet, so sprengten alle menschlichen Kräfte, alle Leidenschaften ihre selbst von der Natur, von Ordnung und Gesetz gesteckten Grenzen. Im Guten, wie im Schlimmen suchte man den äußersten Ausdruck. Wenn im Zeitalter der Borgia die Greuel der Machthaber der Raublust schön gefleckter Tiger oder stolzer Löwen gleichen, so stoßen hingegen die Pioniere der Gelehrsamkeit, die Vorkämpfer für Wahrheit und Geisterbefreiung, mit ihren hochragenden Scheiteln ans Firmament des gestirnten Himmels. Das war die Zeit, in der ein Ulrich von Hutten ausrief: „Es ist eine Lust zu leben!“ in der ein Luther voll Glaubenseifer stritt für seine Ueberzeugung, das war die Zeit, in welcher der große Empörer Faust lebte.

Nun wird ja allerdings die wirkliche Existenz eines Schwarzkünstlers Dr. Faust, der zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts gelebt haben soll, stark bezweifelt; andererseits bezeugen so viele Gewährsmänner und Zeitgenossen sein Auftreten und Wirken, daß wir uns der Annahme nicht verschließen können, daß es einen Zauberer nach damaligem Wahne und mit dem überlieferten Namen Faust gegeben haben müsse. Freilich lassen sich schwerlich alle Stückchen, die man sich von ihm erzählt, als von ihm herrührend vertheidigen, vielmehr ist erwiesen, daß sich viele Zaubersagen älteren Datums um den Namen Faust krystallisirt haben.

Für die wirkliche Existenz eines Zauberers Faust zur genannten Zeit ist neuerdings ein mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit geschriebenes Werk von Karl Kiesewetter: „Faust in der Geschichte und Tradition“ (Leipzig, Max Spohr, 1893)

eingetreten, und je mehr wir die darin gesammelten Zeugnisse glaubwürdiger Gewährsmänner und berühmter Zeitgenossen prüfen, um so weniger können wir das Auftreten und Wirken eines solchen Schwarzkünstlers bezweifeln. Besonderes Interesse erwecken in diesem Werke die Aufschlüsse und Belehrungen über den „occulten Phänomenalismus und das mittelalterliche Zauberwesen“, die zum Theil auffallend an den modernen Spiritismus und die wunderbaren Suggestionen unserer Hypnotiseure erinnern; doch hier näher darauf einzugehen, liegt unserer Abhandlung ferne.

Die erste Nachricht von einem Zauberer, der den Beinamen Faustus geführt, finden wir in einem Briefe des gelehrten Abtes von Sponheim, Trithemius (eigentlich Johann von Trittenheim, 1462—1516), der selbst dem Rufe der Zauberei nicht hat entgehen können. In diesem Briefe vom 20. August 1507 an den kurpfälzischen Mathematiker und Hofastrologen Joh. Wirdung zu Hasfurt schildert er ihm einen dort erwarteten Wundermann Georgius Sabellicus in einer Weise, daß ihm die Lust vergehen solle, seine Bekanntschaft zu machen. Er nennt ihn einen Landstreicher, einen leeren Schwätzer und Betrüger, der ausgepeitscht zu werden verdiene, damit er in Zukunft nicht mehr solche gottlose, der Kirche zuwiderlaufende Behauptungen aufstelle. Aller Gelehrsamkeit bar, sollte er sich eher einen Narren, als einen Magister nennen; er sei kein Philosoph, sondern ein alberner Mensch, voll der übertriebensten Anmaßungen. Trithemius hörte von ihm auf einer Reise in Gelnhausen, wo er sich vor einigen Geistlichen rühmte, er könne die Werke des Plato und Aristoteles, wenn sie alle verloren gegangen wären, schöner, als man sie bis dahin gehabt, wiederherstellen. Ebenso rühmte er sich in Würzburg vor vielen Leuten, er könne die Wunder Christi nachmachen. Von den prahlerischen Titeln, die er sich selbst beilegte, erwähnt Trithemius folgende: Magister Georg Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum (d. h. Quell-

brunn der Todtenbeschwörer), Astrologus Magus secundus (zweiter Magier), chiromanticus (Handdeuter), agromanticus (soll wohl heißen aëromanticus), pyromanticus (d. i. Luft- und Feuerprophet), in hydra arte secundus (Zweiter in der Wasserkunst). Der Beiname Faustus junior, sowie der Titel secundus „der Zweite" verführten einige Erklärer zu der Annahme, daß es einen älteren Faust in Geschichte oder Sage des 15. Jahrhunderts gegeben haben müsse, von dem wir aber nichts wissen. Wir müßten denn gerade an einen Schüler des schon zur Apostelzeit berühmten Magiers Simon denken, der Faustus geheißen haben soll. An Johann Fust, den Gehülfen Gutenbergs, zu denken, der von den Mönchen, weil er sie durch die Buchdruckerkunst in ihrer Beschäftigung des Abschreibens geschädigt habe, für einen Erfinder einer teuflischen und schwarzen Kunst verschrieen worden sei, ist längst als eine abgeschmackte Kombination widerlegt. Auch findet sich vor Ende des 17. Jahrhunderts nirgendswo eine Andeutung, daß der „schlaue Mainzer Kapitalist und Drucker" teuflischer Künste geziehen worden sei. Erst Joh. Georg Neumann erwähnt eine derartige Identifizirung, verwahrt sich aber dagegen, wie überhaupt gegen eine diesbezügliche Verdächtigung der Mönche.

Die armen Mönche! Wo in aller Welt findet sich etwas von Eifersucht auf die Buchdruckerkunst oder gar von Verdächtigung der neuen Erfindung von seiten der Mönche?! Dagegen wäre zu erwägen, ob denn der Name Faustus nicht überhaupt, wie er hier zu Sabellicus erscheint, ein purer Beiname gewesen. Faustus bedeutet der „Glückliche", ähnlich wie Fortunatus, und könnte dem Schwarzkünstler seiner günstigen Erfolge wegen beigelegt worden sein. Allein schließlich könnten fast alle Eigennamen in dieser Weise etymologisch gedeutet werden. Der Name Sabellicus aber (soviel als Sabinisch) erinnert an die schon im römischen Alterthume wegen ihrer

Zauberei und Wahrsagerei bekannten Sabiner; auch gab es einen italienischen Humanisten M. Antonius Sabellicus († 1506), nach dem sich Faust diesen Zunamen beigelegt haben könnte. Der Vorname Georg scheint den eigentlichen „Johann", den wir ja auch bei Gutenbergs Genossen Johann Fust finden, ersetzt zu haben und könnte nach Kiesewetter einen Anklang an die in der Magie viel citirte Dichtung Vergils, an seine Georgica enthalten. Warum dieser sehr vulgär gewordene Vorname „Johann" wohl auch unserem Goethe zu seiner Tragödie nicht paßte, wird uns sofort bewußt, wenn wir statt des Ausrufes: „Heinrich! Heinrich!" am Schlusse des ersten Theiles ausrufen: „Johann! Johann!" Unwillkürlich müßten wir erwarten, daß dann ein Kutscher angefahren käme.

Daß es aber wirklich einen Zauberer Namens Johann Faust gegeben habe, der ums Jahr 1490 zu Knittlingen in Schwaben geboren war und in Heidelberg studirte, wird wesentlich durch das Zeugniß des Gothaer Kanonikus Mutianus Rufus (eigentlich Conrad Mudt, † 1526) gestützt, der ein Freund Reuchlins und Melanchthons und einer der gebildetsten Humanisten war. Dieser schrieb am 7. Oktober 1513 einen Brief an Heinrich Urbanus im Kloster Georgenthal, worin es heißt, wie folgt:

„Vor 8 Tagen kam ein gewisser Chiromant nach Erfurt, mit Namen Georg Faustus, der „Heidelberger Halbgott", ein reicher Prahler und Narr. Seine und der wahrsagerischen Aufschneider Profession ist eitel. Das rohe Volk bewundert ihn. Ich hörte ihn in der Herberge aufschneiden und habe seine Frechheit nicht gezüchtigt, denn was kümmert mich fremde Thorheit?"

Der Ausdruck „Heidelberger Halbgott" ist ohne Zweifel nur ein weiterer bombastischer Titel, den sich der prahlerische Schwindler wohl selbst beilegte. Daß aber ein Johannes Faust im Jahre 1509 in Heidelberg studirte, findet sich unzweifelhaft

im Inskriptionsverzeichnisse der philosophischen Fakultät zu Heidelberg, und zwar ist er dort als zu dem Grade eines Baccalaureus befördert mit noch 15 anderen Promovirten erwähnt mit den Worten: Johannes Faust ex Simern.

Unter Simmern versteht nun Kiesewetter nicht etwa die Stadt Simmern im Regierungsbezirk Koblenz, sondern das frühere Fürstenthum Simmern, resp. Pfalz-Simmern, und weist aus analogen Fällen nach, daß es im Mittelalter bei den Gelehrten sehr gebräuchlich war, sich nach dem Vaterlande und nicht nach der Vaterstadt zu nennen. Nun gehörte aber das Fürstenthum Simmern seit 1436 zur Kurpfalz mitsamt dem Städtchen Knittlingen und dem Kloster Maulbronn, in welch letzterem Orte sich auch eine Spur von dem Auftreten unseres Faust findet. Knittlingen wird zuerst 835 erwähnt und hieß ursprünglich Cnudelingen, dann Cnutelingen, Cnuttelingen 2c. und seit 1295 Knittlingen; es gehörte zumeist zu Kloster Maulbronn und war mitsamt diesem dem Bischofsstuhle zu Speier untergeben.

Nun ist es gewiß sehr bedeutsam, daß der Frankfurter Buchdrucker Spieß, der das älteste Faustbuch 1587 herausgab, sein Manuskript von Speier erhielt, woher ein Universitätslehrer Fausts, Laurentius Wolff, stammte, der möglicherweise Notizen über seinen berüchtigten Schüler hinterließ. Von den Verwandten dieses Wolff hat vielleicht Spieß sein Material erhalten. Auffallend ist sicherlich, daß er in seinem Faustbuche erwähnt, daß der Held seines Buches noch 16 andere Magister im Examen an Gelehrsamkeit übertroffen habe. Der Ort der Promotion freilich wird nicht genannt. Ueberhaupt scheint der Verfasser absichtlich, vielleicht mit Rücksicht auf noch lebende Verwandte Fausts, Namen und Daten verändert zu haben. So verlegt er den Geburtsort Fausts nach Roda im Altenburgischen und, als die geschichtliche Person ganz in Vergessenheit gerathen

war, wob die allzeit geschäftige Sage ihre Schleier noch dichter, und so entstanden die Angaben von Salzwedel, Anhalt und anderen Geburtsorten. Aehnlich ging es mit den Universitätsstudien Fausts. Während Spieß den Namen Heidelberg ganz verschweigt, sucht sich der protestantisch-polemische Charakter des Reformationszeitalters einen Sitz der katholischen Theologie. So finden wir in dem, zwölf Jahre später als das Spießsche, verfaßten Faustbuche von Widmann Ingolstadt genannt. Verwandte, wenn auch vielleicht nur Namensverwandte Fausts, existirten auch nachweislich in Frankfurt a. M., und vielleicht bestimmten Spieß auch Rücksichten auf diese zu Aenderungen oder Verschweigungen.

Von weiteren Daten aus Fausts Leben hat uns in obenerwähntem Briefe noch Trithemius einiges überliefert.

So soll er sein Wesen auch in Kreuznach getrieben haben, wo ihm auf Fürsorge Franz von Sickingens eine Schullehrerstelle angetragen ward, in der er sich jedoch wegen Unzucht unmöglich machte.

Um 1516 soll ein Dr. Faust seinen Landsmann und guten Freund, den Abt Johannes Entenfuß, im Kloster Maulbronn besucht haben. Die Angabe soll nach Sattlers Chronik (Historische Beschreibung des Herzogthums Württemberg) auf „guten Nachrichten" beruhen; sein sagenhaftes Ende daselbst aber läßt sich nicht nachweisen. Im Gegentheil taucht Faust nach 1520 in Erfurt wieder auf, wie Motschmann in seiner „Erfordia literata continuata" nach einer ungenannten Erfurter Chronik angiebt. Ueberhaupt ist die Fausttradition in Erfurt sehr lebendig; er soll dort namentlich (vermuthlich mittelst einer laterna magica) im Kollegium homerische Helden heraufbeschworen haben. „Endlich sey auch der einäugige Riese Polyphemus mit einem feuerrothen langen Barthe, und einen Menschen, dessen Schenkel noch zum Maule herausgezottet, fressend, kommen, der mit

seinem Anblick alle sehr erschrecket, auch nicht wieder fortgehe wollen, sondern er habe mit seinem grossen eisernen Spiess auff den Erdboden gestossen, daß das ganze Auditorium erschüttert ja er habe ein paar mit seinen Zähnen anpacken wollen." Auch habe er sich erboten, alle verlorenen Komödien des Plautus und Terenz wieder zu ersetzen, — eine Prahlerei, die bekanntlich an die ähnliche bei Trithemius bezüglich der verlorenen Schriften des Plato und Aristoteles erinnert. Ferner wird darin erzählt, daß sich Dr. Faust gerne bei einem Junker zum Anker in der Schlossergasse aufgehalten habe. Einstmals nun hätte die dort gewöhnlich versammelte Gesellschaft ihre Sehnsucht nach dem gerade nach Prag verreisten Dr. Faust laut werden lassen, und sofort sei er mit seinem Pferde herangeritten und habe die Gäste mit seinen Gaukeleien unterhalten, indem er ihnen allerhand Weine, je nach Wunsch, aus dem Tische herauszapfte, — ein Zug, den bekanntlich Goethe in Auerbachs Keller verwerthet hat. Inzwischen habe aber sein Pferd im Stalle, das der Knecht gar nicht satt kriegen konnte, ihn durch wiederholtes Wiehern zum Aufbruch gemahnt, und so habe er sich denn mit demselben gegen Morgen in die Lüfte geschwungen wieder gen Prag.

Wie sehr sich die Fausttradition in Erfurt erhalten, davon legt besonders die Thatsache beredtes Zeugniß ab, daß man daselbst noch heute das Wohnhaus des Schwarzkünstlers zeigt und ein in die Schlössergasse einmündendes, kaum 3 Fuß breites „Faustgäßchen", durch welches einmal der Zauberer mit einem mächtigen, von vier Pferden gezogenen Baumstamme gefahren sein soll. „Als aber ein Mönch dazu kam und einen Exorcismus sprach (es soll der Augustiner Dr. Luther gewesen sein), verwandelte sich das Blendwerk in einen von vier Hähnen gezogenen Strohhalm." Ja noch 1876 fand Kiesewetter in Erfurt die Sage lebendig, daß Faust im „Dr. Faustgäßchen" und dem Anker, wo er zum Fenster herausfuhr, spuke.

Einen weiteren Anhaltspunkt bieten die Leipziger Annalen von Magister Joh. Jak. Vogel zum Jahre 1525. Es heißt da:

„So gehet auch die gemeine Sage, daß der bekannte Schwartzkünstler Dr. Joh. Faust vermittelst seiner Kunst ein mit Wein gefülltes Faß, welches die Weißkittel (d. i. Küfer) herausziehen sollten, aus Auerbachs Keller auf die Gasse geritten."

Darüber handeln denn auch zwei Bilder in diesem Keller. Auf dem einen sieht man Faust auf dem Fasse reiten, wobei er ein Zeichen mit der Hand giebt; Weinschröter, die vorher sich vergebens mit dem Fasse abgemüht, Studenten, die zuvor den Faust begleitet, der Wirth, ein Kellner und ein Laufjunge äußern ihre Verwunderung. Die Aufschrift lautet:

„Doctor Faustus zu dieser Frist
Aus Auerbachs Keller geritten ist.
Auf einem Faß mit Wein geschwind,
Welches gesehen viel Mutter Kind.
Solches durch seine subtilne Kunst hat gethan,
Und des Teufels Lohn empfangen davon."

Die Worte „zu dieser Frist" beziehen sich auf die Jahreszahl 1525, die man oben und unten liest.

Auf dem zweiten Bilde sitzt Faust mit den Studenten am Zechtische, um das gewonnene Weinfaß zu verjubeln. Man liest darunter ein lateinisches Distichon, das man etwa so übersetzen kann:

„Trinke und lebe in Lust, doch denke des Faustus und seiner
Strafe, die lahm nachkam, aber gewaltig ihm kam"

Der Jahreszahl 1525 widerspricht aber die Tracht, die eher auf ein Jahrhundert später hinweist, sowie die Angabe des Chronisten selbst, die er zum Jahre 1530 macht, daß erst dann Auerbachs Keller gebaut worden sei.

Dann erwähnt ein seltenes Werk: „Index sanitatis", d. i. „Zeiger der Gesundheit", von Phil. Begardi, Physikus und Leibarzt zu Wormbs 1539, den Schwarzkünstler Faust, der

aber viele Leute betrogen habe. Doch scheint dem Verfasser näheres unbekannt, wenn er auch erst vor etlichen Jahren fast ganz Deutschland durchwandert und beschwindelt hatte. Im übrigen stimmt die Schilderung seiner Schwindeleien mit der des Trithemius.

Ueber seinen gewaltsamen Tod berichtet uns zuerst ein protestantischer Theologe Joh. Gast im zweiten Theile seines Werkes: „Sermones convivales“ um 1554.

Danach kehrte der Nekromant Faust einst in einem reichen Kloster ein, wo er einem Mönche aufträgt, ihm im Keller besseren Wein als den vorgesetzten zu holen. Der dienende Bruder aber weigert sich, dies zu thun, aus Angst vor dem Prior, der bereits schlief. Da ging Faust unter Drohungen weg und sandte einen wüthenden Teufel ins Kloster, der Tag und Nacht rumorte, so daß es die Mönche dem Pfalzgrafen meldeten. Dieser nahm das Kloster und die daraus vertriebenen Mönche in seinen Schutz, doch den Spuk konnte er nicht bannen. Desselben Vorfalles erwähnt auch die Zimmersche Chronik.

An einer anderen Stelle, wo Gast von Fausts Kunststücken spricht, wobei ihm ein Hund und ein Pferd Hülfe leisteten, erwähnt er auch sein schreckliches Ende, wie folgt: „..... Der Teufel erwürgte ihn; seine Leiche lag auf der Bahre immer auf dem Gesichte, obgleich man sie fünfmal umdrehte.“ — Gast will sogar mit Faust in Basel gespeist haben. Schon möglich, daß ein Gaukler dieses Namens mit ihm dort zusammengetroffen; von seinem Tode jedoch war er nicht Augenzeuge, und sein ganzer Bericht lautet unbestimmt. Noch unbestimmter klingt eine Stelle in einem Briefe des Heinr. Cornelius Agrippa von Nettesheim (1528), worin es heißt, daß ein Zauberer aus Deutschland am französischen Hofe erwartet werde; die Schilderung seiner Kunststücke paßt wohl auf Faust, doch sein Name selbst wird nicht genannt.

Von anderen Zeitgenossen Melanchthons erwähnen wir noch den berühmten Gelehrten Conrad Gesner, der in einem Briefe vom 16. August 1561 an seinen Freund, den kaiserlichen Leibarzt Joh. Krato von Krafftheim, von Lehrern der Magie schreibt, worunter besonders der unlängst verstorbene Faust „in hohem Ansehen“ stehe (mire celebratur).

Der glaubwürdigste Zeuge für die Existenz unseres Faust ist ohne Zweifel der Gelehrte Joh. Manlius (eigentlich Mennel) aus Ansbach, ein Schüler Melanchthons, der in seinen Collectaneen (1562)[1] — einem Werke, ähnlich den Lutherschen Tischreden — erwähnt, daß sein Meister den Faust persönlich gekannt habe; er sei aus Knudlingen in Schwaben (heißt jetzt schon lange Knittlingen) gebürtig und habe in Krakau die Magie studirt, die daselbst öffentlich von einem Professor gelehrt wurde; nachher sei er umhergestreift, indem er sich geheimer Künste gerühmt: zu Venedig habe er verheißen, in den Himmel zu fliegen; doch der Teufel ließ ihn dabei bedenklich zur Erde fallen. Sodann erzählt Melanchthon nach Manlius folgendermaßen über das Ende des Schwarzkünstlers:

„Vor wenigen Jahren saß dieser Johannes Faustus an seinem letzten Tage sehr betrübt in einem Dorfe des Herzogthums Würtemberg. Der Wirt fragte ihn, warum er so niedergeschlagen sey wider seine Sitte und Gewohnheit; denn er war sonst ein schändlicher Schelm, der ein liederliches Leben führte, so daß er ein- und das andermal fast wegen seiner Liebeshändel umgekommen wäre. Darauf erwiderte er dem Wirt in jenem Dorfe: „Erschrick diese Nacht nicht!“ — In der Mitternacht aber ward das Haus erschüttert. Da Faustus am Morgen nicht aufgestanden, und bereits der Mittag gekommen war, ging der Wirt in sein Zimmer und fand ihn neben dem Bette liegen mit umgedrehtem Gesichte, — so hatte ihn der Teufel getödtet. Als er noch lebte, führte er einen

Hund mit sich, welcher der Teufel war. Dieser Faustus entrann in unserer Stadt Wittenberg, als der vortreffliche Fürst Johann den Befehl gegeben hatte, ihn gefangen zu nehmen. Auf ähnliche Weise entwischte er auch in Nürnberg; als er sich zu einer Mahlzeit niedergesetzt hatte, begann er zu schwitzen und stand sogleich vom Tisch auf, indem er dem Wirth seine Schuld bezahlte. Kaum aber war er vor der Thüre, als die Gerichtsdiener kamen und nach ihm suchten. .... Dieser Zauberer Faustus, eine schändliche Bestie, eine Kloake vieler Teufel, prahlte, alle Siege, welche die kaiserlichen Heere in Italien erfochten, habe er durch seine Magie ihnen verschafft, was die unverschämteste Lüge war."

Man hat an der Richtigkeit dieser Erzählung Melanchthons ohne Grund deshalb zweifeln wollen, weil man dem Gelehrten so abergläubische Vorstellungen von dem Reich und der Macht des Teufels nicht zutraute. Allein es ist bekannt, wie sehr Melanchthon und sein Freund Luther vom Teufelsglauben ihrer Zeit besessen waren. Hat doch Letzterer auf der Wartburg sein Tintenfaß nach dem vermeintlichen Teufel geworfen. Auch die von Melanchthon geschilderte Todesart Fausts kann ja immerhin von einem zufälligen Naturereigniß, wie Gewittersturm, begleitet gewesen sein. — In Luthers Tischreden finden wir gleichfalls eine Erwähnung des Faust, wie folgt: „Da über Tisch zu Abends eines „Schwarzkünstlers", Faustus genannt, gedacht wird, saget Dr. M. ernstlich: ...." Und nun folgt eine Auslassung Luthers, wie sehr ihm schon der Teufel zuzusetzen versucht habe; doch er habe sich seiner bis jetzt stets mit Hülfe von Gottes Wort erwehrt.[2] In dem Widmannschen Faustbuche ist hierauf in längerer Ausführung Bezug genommen. Danach scheint es, als ob bei einer späteren Redaktion von Luthers Tischreden weitere Daten über Faust unterdrückt worden sind, und so kam es, daß obige vereinzelte Erwähnung selbst dem Spürsinne eines Gelehrten, wie Düntzer, entging.

Was nun die Erzählung betrifft, die Manlius seinem Lehrer Melanchthon in den Mund legt, so kommen darin Züge vor, die schon sehr alt sind. So soll sich schon der Magier Simon zur Regierungszeit des Kaisers Nero zu Rom gebrüstet haben, er könne durch die Luft fliegen; da habe der Apostel Petrus, auf ihn hinschauend, zu Gott gefleht: „Wenn ich ein Apostel Christi — nicht ein Betrüger wie Simon — bin, so gebiete ich den bösen Geistern des Simon, ihn nicht länger in der Luft zu halten," — worauf er sofort niederstürzte, beide Beine brach und bald darauf starb. Den Bericht von Fausts schrecklichem Ende finden wir ähnlich auch anderwärts; nur verlegt ihn Melanchthon in die Nähe seiner Heimath Bretten, in ein württembergisches Dorf; — die Zimmersche Chronik nennt Stauffen; — ebenso wird auch anderswo angegeben, daß Faust einen Hund bei sich gehabt, wie auch ein Pferd, in dem der Teufel stecken sollte. Ein schwarzer Pudel, genannt Monsieur, war auch des Cornelius Agrippa steter Begleiter und galt nach dem Aberglauben der Zeit als Teufel.

Es ist sonach mehr als wahrscheinlich, daß ein Zauberer Dr. Faustus, der aus Knittlingen stammte, auch zu Wittenberg sein Wesen trieb, sich an Melanchthon herandrängte, bis er endlich seiner schlechten Streiche wegen die Flucht ergriff. Das Uebrige, wie sein Luftflug zu Venedig und daß ihn der Teufel, der ihn in Gestalt eines Hundes begleitete, schließlich holte, beruht natürlich nur auf Hörensagen, oder ersteres auf einer mißglückten Luftschiffahrt, der vielleicht nach Kiesewetter „eine spiritistische Levitation" zu Grunde lag, und letzteres auf dem Wahn der Zeit.

Ferner erzählt der edle Wier oder Weier, der gelehrte Schüler Agrippas und berühmte Bekämpfer der Hexenprozesse, in seinem Werke: „De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis", l. II, c. 4, einige Zauberstücke und Betrügereien von Faust, wie er u. a. einem Kaplan verheißen, ihm den Bart

ohne Schermesser abzunehmen. Er rieth dann zu Einreibungen mit Arsenik, die nicht nur die Haare, sondern auch Haut und Fleisch weggebissen. Ferner soll ein Schulmeister in Goslar von Faust die Kunst gelernt haben, den Satan in ein Glas zu sperren, ein Aberglaube, der im Mittelalter sehr verbreitet war. Der Schulmeister ging zur Beschwörung des Satans in den Wald, versah aber etwas dabei, so daß ihm der Teufel in furchtbarer Gestalt erschien, nämlich mit flammenden Augen, mit gekrümmter Nase, wie ein Kuhhorn, mit langen Zähnen eines Ebers, mit Backen einer Katze. Der arme Ludimagister ward von der Erscheinung so betroffen, daß er besinnungslos zu Boden stürzte und lange wie todt dalag. Erst nach einem Jahre erlangte er seine Sprache wieder, erzählte sein Abenteuer und gab drei Tage darauf den Geist auf.

Auch von Fausts schrecklichem Ende berichtet Wier und verlegt es, wie Melanchthon, in ein württembergisches Dorf und nicht in die Nähe von Wittenberg.

Außer den Zeugnissen dieser Zeitgenossen liegen uns noch solche von mehreren Epigonen vor. So erzählt der Pfarrer Hondorf in seinem zu Frankfurt 1572 erschienenen: „Promptuarium exemplorum“ von Joh. Faustus und seinem schwarzen Hunde, welcher der Teufel gewesen, seinem Auftreten in Wittenberg und seinem Tode in einem württembergischen Dorfe. Ferner der berühmte Theologe Heinr. Bullinger und sein Schwiegersohn Ludwig Lavater, sowie Leonhard Thurneißen erwähnen den Zauberer Faust. Das wichtigste Zeugniß von Epigonen aber ist ohne Zweifel das von Augustin Lercheimer, eigentlich Wittekind, den auch Prätorius in seinem Werke: „Von Zauberey und Zauberern“ in der Vorrede als Gewährsmann über dies Kapitel am höchsten stellt.

Augustin Lercheimer, ein Schüler Melanchthons, erzählt in einer Schrift: „Bedencken von Zauberey“ (1585) einige Geschichten,

die wesentlich mit dem ersten, (1587) erschienenen Faustbuche übereinstimmen. So z. B., wie Faust in einem Wirthshause zu M. (wahrscheinlich Magdeburg) einen Wirthsjungen, der ihm trotz Warnungen immer seine Kanne zu voll goß, verschluckte, worauf er noch, wie er sagte, zum Hinunterspülen einen Kübel voll Wasser austrank. Auf ernstliches Bedeuten des Wirthes, er müsse ihm seinen Zapfjungen wieder schaffen, hieß ihn Faust ruhig hinter dem Ofen nachsehen. Und siehe! da lag der Bube wie ein begossener Pudel und zitterte am ganzen Leibe. Das ganze Blendwerk ist nach der Halluzinationstheorie Ed. von Hartmanns neuerdings auf Sinnestäuschung Bezechter und auf affenartige Geschwindigkeit Fausts gedeutet worden.

Ferner schildert Lercheimer die nächtliche Fahrt des Dr. Faust mit seiner Zechgesellschaft zur Fastnachtszeit in des Bischofs zu Salzburg Weinkeller über 60 Meilen weit. Von ungefähr kam der Kellermeister dazu, wie die unheimliche Sippschaft seines Herrn edelsten Wein trank, und hub an zu schelten. Da nahmen sie ihn mit durch die Lüfte, und unterwegs ließ ihn Faust in die Krone einer Tanne fallen, worin er wie ein Vogel saß, bis er von zufällig des Weges daherkommenden Wanderern aus seiner peinlichen Lage befreit ward. Diese Erzählung versteigt sich natürlich in das Bereich der Mythe.

Ferner wird darin von Bekehrungsversuchen erzählt, die zu Wittenberg ein Gelehrter mit Faust und danach auch noch ein gottesfürchtiger Mann veranstaltete. Letzterem sandte der Schwarzkünstler zum Dank den Teufel in seine Schlafkammer. Der böse Geist treibt sein Unwesen und grunzt wie ein Schwein. Aber der fromme Mann ließ sich nicht einschüchtern und sprach spöttisch: „Ei, was für ein fein Stimmchen und Gesang eines Engels, der im Himmel nicht bleiben konnte, und nun in der Leut' Häuser geht in Gestalt einer Sau!" Da zog der Teufel ganz kleinlaut ab und klagte Faust, wie höhnisch er behandelt

worden, und wie es ihn verdrossen, daß man ihm seinen Abfall vor die Nase gehalten.

Wer wäre hier nicht versucht, an den glaubensstarken Gottesstreiter der Reformation zu denken, der mit dem Siegesliede über den alten Feind triumphirt: „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar bezwingen!"? — In der That erzählt auch Luther diesen mißglückten Bekehrungsversuch in seinen Tischreden, freilich ohne Hinweis auf Faust; doch kann diese Beziehung in einer späteren Redaktion ausgemerzt worden sein.

Auch anderes, wie der vierundzwanzigjährige Dienst des Satans und die doppelte Verschreibung, findet sich schon bei Lercheimer.

Zum Schlusse wollen wir noch das bekannte, von Goethe in „Auerbachs Keller" verewigte Zauberkunststückchen von der Verwandlung der Nasen angeheiterter Zecher in Trauben erwähnen. Es begegnet uns schon in der Erfurter Chronik und wird von dem Juristen Phil. Camerarius, einem Sohne des bekannten Freundes Melanchthons, erzählt. Kiesewetter erklärt es für eine Glanznummer in dem Programme moderner Suggestion oder professionsmäßiger Hypnotiseure.

Ueber die Art und den Ort seines Todes endlich finden wir in der sog. Zimmerschen Chronik 1567 (so genannt nach dem Verfasser, dem Grafen Christoph Froben von Zimmern) an zwei Stellen deutliche Hinweise auf den württembergischen Ort Stauffen; auch das Todesjahr läßt sich nach dem unmittelbar vorher erwähnten Reichstage zu Regensburg als das Jahr 1541 annehmen; wichtig ist ferner die Nachricht, daß Faust Schriften hinterlassen habe.[3]

Zur Vervollständigung unserer Vorstellung von Faust fehlte noch eine Beschreibung seines Aeußeren. Widmann schildert ihn in seinem Faustbuche als ein dürres, buckeliges Männlein mit einem kleinen grauen Barte. Dementsprechend besitzen wir

ein nach einer Zeichnung seines Meisters Rembrandt radirtes Porträt von Jan Joris van Vliet um 1630, das wohl den Vorzug vor dem in Haubers Bibliotheca magica befindlichen Porträt verdient.

Ueber Johann Fausts Wesen lauten die Urtheile so ungünstig als möglich. Man schilt ihn einen „verruchten Windbeutel", einen „Zungendrescher" und „Landstörzer", der die Staupe verdiene, einen „ungelehrten, anmaßenden Narren", einen „gottlosen Charlatan, der die Dummen um ihr Geld bringe", ja „eine Bestie und Kloake vieler Teufel". Doch möchten wir diesen Verunglimpfungen ehrsamer und hochwohllöblicher Magistratspersonen, sowie gelehrter und weiser Domherren mit den Worten Goethes aus dem Munde Fausts selbst antworten:

„Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel, noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel."

Aus allen Ueberlieferungen klingt heraus: Faust war ein halbgebildeter, kecker Wander- und Wunderdoktor, ein Schwindler, der gelegentlich selbst einsichtige Männer berückte, aber hauptsächlich mit dreister Prahlerei auf die Leichtgläubigkeit der großen Menge spekulirte.

Fassen wir nun nach all den zerstreuten Angaben und Notizen die Biographie Fausts zusammen, so ergiebt sich etwa folgendes:

„Johann Faust, geboren um 1490 zu Knittlingen, trieb sich 1505 als fahrender Schüler in Gelnhausen und Würzburg herum, um welche Zeit er Trithemius kennen lernte; er legte sich damals als nom de guerre den Namen Georg Sabellicus bei, seinen wahren unter dem scheinbaren Beinamen „Faustus junior" verdeckend. Durch die Protektion Franz von Sickingens kam er als Schulmeister nach Kreuznach, wo er sich unzüchtiger

Handlungen wegen unmöglich machte. Danach studirte unter seinem wahren Namen Johann Faust zu Heidelberg Theologie und promovirte dort am 15. Januar 1509 zum Baccalaureus. Sodann scheint er ein abenteuerliches Leben geführt zu haben. Wir begegnen ihm 1513 in Erfurt, wo er sich „Georg Faust, der Heidelberger Halbgott", nennt. 1516 treffen wir den Zauberer bei dem Abte Entenfuß im Kloster Maulbronn, wo ihn die Sage sterben läßt. Allein 1520 taucht er wieder in Erfurt auf, wo er vermuthlich Vorlesungen über Magie hielt, die er zuvor in Krakau studirt zu haben scheint. Darauf finden wir ihn 1525 in Basel und Leipzig, jedoch sind seine Beziehungen zu Auerbachs Keller wohl ins Bereich der Mythe zu verweisen. Dagegen gewinnt die Annahme, daß Faust als Zauberer an den französischen Hof zu König Franz I. berufen worden sei, große Wahrscheinlichkeit. Er soll denselben von einer veralteten galanten Krankheit kurirt und durch Zauberei seine beiden als Geiseln im Kerker befindlichen Prinzen aus der Gefangenschaft des Kaisers Karl V. befreit haben. Auf diese Beziehungen zu Franz I. weist auch ein Kapitel des ältesten Faustbuches hin.

Zu Anfang der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts hielt sich dann Faust längere Zeit in Wittenberg auf, ohne jedoch nähere Beziehungen zur Universität zu haben; von dort nöthigte ihn ein Haftbefehl Johanns des Beständigen zur Flucht Aus späterer Zeit liegen uns noch Nachrichten über Fausts Aufenthalt in Nürnberg und Battenberg a. d. Maas vor. Sein Tod erfolgte um 1539 in dem württembergischen Orte Stauffen bei Freiburg im Breisgau (und nicht in einem Dorfe bei Wittenberg) unter berichtlich seltsamen Umständen, um welche die Sage ihren geheimnißvollen Schleier wob."

Wir kommen jetzt zur Besprechung der Volksbücher über die Faustsage.

Das älteste Faustbuch erschien zu Frankfurt a. M. zur Herbstmesse 1587 unter dem Titel: Historia von Dr. Johann Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer und Schwartzkünstler, Wie er sich gegen den Teuffel auff eine benandte Zeit verschrieben, Was er hierzwischen für seltzame Abenthewer gesehen, selbs angerichtet vnd getrieben, biß er endtlich seinen wolverdienten Lohn empfangen. Mehrertheils aus seinen eygenen hinderlassenen Schrifften, allen hochtragenden fürwitzigen u. Gottlosen Menschen zum schrecklichen Beyspiel, abschewlichen Exempel u. trewhertziger Warnung zusammengezogen vnd in Druck verfertigt. Jakobi IIII. Seydt Gott vnderthänig, widersteht dem Teuffel, so fleuchet er von euch. Cum Gratia et Privilegio. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, durch Johann Spies. MDLXXXVII."

Vermuthlich war der Verfasser ein protestantischer Theologe, der zu Wittenberg die Faustsage kennen lernte; darauf führen die vielen lateinischen Ausdrücke und die orthodoxe Richtung des Buches. Es ist ein wahres Sammelsurium aller möglichen Geschichten und Ueberlieferungen ohne Kritik und Sichtung, worin es an unbegreiflichen Wiederholungen nicht fehlt. Herausgegeben ist das Opus angeblich nach Aufzeichnungen von Dr. Fausts eigener Hand, sowie nach Notizen seines Famulus Wagner und zerfällt in drei Theile; der erste handelt von der Verschreibung und den Gesprächen Fausts mit seinem Geiste über Hölle und Teufel; der zweite setzt letztere fort und beschreibt seine Fahrt in die Hölle und Gestirne, seine große Weltreise, auf der er auch das Paradies in der Ferne erblickt; im letzten Theile sind die eigentlichen Zauberstücke und sein schreckliches Ende geschildert. Das Spießsche Faustbuch erschien 1591 und 1592 um die Erfurter und Leipziger Zauberschwänke vermehrt, während andere weggelassen waren.

Bedeutsam für den Verfasser ist die Angabe, daß Faust statt aus dem schwäbischen Knittlingen aus Roda im Weimarischen

stamme,[4] also aus dem Herzen des Protestantismus; von dı war der Uebergang nach Wittenberg, dem Herde der Reformation leichter. Trocken und pedantisch klingt der Ton des Erzählers und man erkennt sofort, daß er ein Feind tiefsinniger Speku lation ist. Das freiheitlich Revolutionäre und Gigantische iı Fausts Abfall von der alten Einfalt schildert er, wie folgt „er name an sich Adlers Flügel, wolte alle Gründ am Himme vnd Erden erforschen, dann sein Fürwitz, Freyheit u. Leicht fertigkeit stache vnd reitzte ihn also.“ Nicht unzutreffend, wenn gleich pedantisch, vergleicht er seine Vermessenheit mit jener de Riesen, „davon die Poeten dichten, daß sie die Berg zusammen tragen u. wieder Gott kriegen wolten“, ja mit dem bösen Engel „der sich wider Gott setzte, darumb er wegen seiner Hoffahr vnnd Uebermuht von GOTT verstoßen wurde.“

Die Beschwörung des Teufels soll im sog. Spesser walde bei Wittenberg stattgefunden haben. Wenn Kiesewette die hierbei beschriebenen Licht- und Spukerscheinungen auf sog mediumistische Veranlagung des Beschwörers zurückführen will so bekennen wir offen, daß uns hierzu das Verständniß un der Glaube fehlen (cfr. l. c., p. 96 ff.).

Ohne Phantasie und Schwung schildert im Faustbuche de Autor Fausts Wohlleben: „Bettelhaft kleidet er sich mit g stohlenen Stoffen und nährt sich vom Raub aus herzogliche und bischöflichen Küchen und Kellern, oder zieht, die Hand zu Fenster hinausstreckend, oder auf einer Leimruthe leckeres G flügel hinein, ohne damit erheblich über gänsestehlende Studente oder harmlose Schlaraffen hinauszuragen. Sein Wochengel beträgt nur 25 Kronen; „thut das Jahr 1300 Kronen, dc ward sein Jars Bestallung.“ Trotz seines Epikuräerlebens mu Faust auf Heirathsgedanken verfallen, damit der lutherische Aut die Feindschaft des Teufels gegen den von Gott eingesetzt Ehestand ins Feld führen kann. Gewann doch nach der pr

testantischen Sagenbildung Papst Gregor VII. einst durch die Anordnung des Cölibats den Beistand der Hölle. Da Luther das Cölibat brach, mußte sein Parteigänger tendenziös die Ehelosigkeit der Nonnen und Mönche als teuflische Einrichtung hinstellen, und die Abschreckung Fausts vor Heirathsgedanken wird mit einem ganz besonderen Aufgebot des Höllenfürsten in Scene gesetzt. Dafür führte ihm der Teufel schöne Weiber zur Unzucht in die Arme.

Interessant ist es, bei Kiesewettter das Kapitel nachzulesen, „wie und als was er den Mephistopheles in der Fausttradition" auffaßt. Nach Goethes Darstellung müßte man denselben als den „Herrn der Hölle" selbst auffassen, der sich unter angenommener falscher Maske und falschem Namen bei Faust einführt. In der Volkssage jedoch ist es nicht Satan selbst, sondern ein Abgesandter und Diener desselben, ein Spiritus familiaris mit hauskoboldartigen Zügen, der zum Theil der altgermanischen Mythologie entstammt, zum Theil in der Teufelsperiode des 16. Jahrhunderts christlich-dogmatische Züge angenommen hat. Kiesewetter leitet dagegen seinen Ursprung aus dem Gestirndienst der ältesten Völker ab. Danach standen den sieben Göttern der Planeten ebensoviele Dämonen, gewissermaßen die „sieben Kurfürsten der Hölle", gegenüber, wovon der zweite, Mephistophiel genannt, der Dämon des Jupiter, den Gegensatz zu diesem hellleuchtenden Planeten, also den „Geist der Finsterniß" vorstellt. Demgemäß ist auch die Schreibart „Mephostophiles", d. h. „der das Licht nicht Liebende", etymologisch die richtigere (aber nicht „mephitische Dünste liebend" oder hebräisch: „Lügendämon").

Die Verkörperung nun dieses Mephistopheles, zu dem der unter einem entsprechenden Gestirn geborene Mensch eine besondere Inklination hatte, denkt sich Kiesewetter als eine Hypostasirung des eigenen Ich, als eine Art Objektivirung der

inneren Stimme, „die in der dramatischen Spaltung des transcendentalen Subjekts“ wurzele. Zur anschaulicheren Verdeutlichung seiner Auffassung zieht er die Traumvorgänge heran, in denen ja auch der Mensch dramatische Vorgänge und Gestalten seines eigenen Ich widerspiegele. Unser irdisches Wesen ist sonach nur die Hälfte unseres eigenen Wesens, dessen andere Hälfte transcendent bleibt, d. h. hinter dem irdischen Bewußtsein liegt. „Wir gleichen also einem Doppelstern, ohne unseren dunkeln Begleiter zu erkennen.“ Ferner zieht der Verfasser somnambulistische Vorkommnisse heran, wonach Epileptische oder Hypernervöse Umgang mit dergleichen Gestalten der eigenen Phantasie pflogen, von ihnen Eingebungen und Aufträge erhielten, nach denen sie handelten. So interessant uns alle diese Beispiele auch erscheinen mögen, will uns der Glaube eines Mannes, wie Faust, an einen derartigen körperlichen Begleiter seines Wesens nicht recht einleuchten, und wir müssen wohl dies Gebilde auf Rechnung des Wahnglaubens seiner Zeit setzen.

Einen breiten Raum nehmen im Faustbuche, dem Geiste der Zeit entsprechend, der sich gerne mit der Dämonenwelt beschäftigt, die Gespräche über das Regiment in Himmel und Hölle ein. Schlimm steht es mit den naturwissenschaftlichen und astronomischen Kenntnissen des Verfassers, der von den Fortschritten eines Copernikus keine Ahnung zu haben scheint. Mehr Eindruck machen die Anwandlungen von Reue bei Faust, die aber darum nicht den Rückweg zu Gott finden, weil ihm einerseits der Glaube fehlt, der allein selig macht, andererseits die Unfreiheit des Willens den armen Sünder immer tiefer in den Höllenpfuhl versinken läßt. Aber auch der Entdeckungstrieb des 16. Jahrhunders und die Reiselust der damaligen Zeit wird durch Fausts Fahrten zu den Gestirnen, von wo er alle Länder übersieht, wie durch seine Höllenfahrt und Reise durch die Welt auf geflügeltem Höllenrosse befriedigt. Doch der Autor schildert

es ohne Phantasie, im trockensten Bädekertone; nicht einmal bei Kölns schönen Weibern geräth er in Extase. Nur Rom giebt ihm Veranlassung, seine antipapistische Gesinnung durch Possen mit dem Papste zu bekunden, und Konstantinopel, um dem Türkenhasse des 16. Jahrhunderts Luft zu machen. Auch hier müssen wir bei Rom unwillkürlich an Luthers Beobachtungen bei seiner italienischen Reise denken. Wir erkennen in den Verurtheilungen des römischen Lebens, die der Verfasser dem Faust in den Mund legt, den eifrigen Lutheraner.

Aber nicht nur der titanische Forschertrieb des 16. Jahrhunderts, sondern auch die Genußsucht und göttliche Grobheit des Zeitalters spiegeln sich in der Faustsage ab. Wie man in hohen Kreisen Prunk und Epikuräerthum pflegte, so liebte das Volk behagliche, rohe Freude an massenhafter Speise, Fülle des Trunkes und derber Unterhaltung. Gotteshaus und Schenke waren benachbart: neben religiöser Andacht kam auch die ausgelassene Fastnacht zu ihrem Rechte. So erscheint Faust gewissermaßen als Hofspiritist von Kaiser Karl V., dem Liebling der alten Sage, wie er die Geister Alexanders des Großen und seiner Gemahlin citirt. Aehnlich wird vom Abt von Sponheim erzählt, er habe dem Kaiser Max die Geister seiner Vorgänger, ferner Alexander den Großen, Julius Cäsar, item des Kaisers Maximiliani Braut beschworen; im Faustbuche heißt es, der Kaiser Karl V. habe sogar die Warze auf dem Nacken Roxanes, der Gemahlin Alexanders, wiedererkannt; ähnlich Maximilian an seiner Gemahlin Maria von Burgund. Ferner bewirthet Faust die Herzogin von Anhalt, baut Schlösser und macht mit jungen Grafen eine Lustreise zu einer Hochzeit. Doch der Tausendkünstler würdigt sich herab, wenn er einen Roßtäuscher foppt, der statt eines Pferdes einen Strohwisch in die Schwemme reitet und ihm nachher scheinbar, ähnlich wie in der Rübezahlsage, ein Bein ausreißt; — ferner einen jüdischen Wucherer betrügt,

der ihm scheinbar ein Bein zum Pfande absägt, — Stückchen, die übrigens zum Theil auch vom Zauberer Zyto erzählt werden, wenn er einem Taschenspieler wie aus Neid so grausam das Handwerk legt, daß er seine Lebenspflanze, die im Glase steht, zerschlitzt, worauf er sterben muß,[5] oder einen Bauer samt Wagen und Pferden verschlingt, eine, nebenbei bemerkt, uralte Sage, u. dergl. m. Noch mehr steigt er ins gemeine und platte Alltagsleben herab, wenn er in unmäßiger und ausgelassener Weise mit den Studenten schlemmt nnd trinkt und sich und sie mit albernen, plumpen Späßen lustirt. Besonders zur Fastnachtszeit kann sich der Faust der Volkssage mit seinen Trinkkameraden im Schlitten ohne Pferde durch die Stadt kutschiren, — auf der Tafel läßt er einen Kalbskopf „Mordio, Helfio!" schreien, veranstaltet Geisterkonzerte und Affenballetts und zieht schließlich als gewöhnlicher Fastnachtsbutz in den Häusern herum, um Unfug zu stiften.

Wie eine Oase in dieser Wüste flacher Belustigungen erscheint die Beschwörung der schönen Helena, die Faust am weißen Sonntag citirt und zur Konkubine nimmt.

„Diese Helena erschien in einem köstlichen schwartzen Purpurkleid; ihr Haar hatt sie herabhangen, dz schön, herrlich und Goldfarb schiene, auch so lang, dz es Ihr biß in die Kniebeugen hinabginge, mit schönen Kollschwartzen Augen, ein lieblich Angesicht, mit einem runden Köpfflein, ihre Lefftzen roht wie Kirschen, mit einem kleinen Mündlein, einen Halß wie ein weißer Schwan, rohte Bäcklein wie ein Rößlin, ein vberauß schön gleißend Angesicht, ein länglichte auffgerichte grade Person. In summa, es war an jr kein vntädlin zu finden." Die Studenten, denen Faust diese Wundererscheinung beschwor und ein Bild derselben schenkte, geriethen darob in solche Aufregung, daß sie des Nachts nicht schlafen konnten. Auch der Magier Simon soll mit der schönen Helena, die er zu Tyrus aus tiefer

Erniedrigung befreite, herumgezogen sein. Nach einer griechischen Sage vermählt sich dieses ewig junge und ewig schöne Weib auf den Inseln der Seligen mit Achill, und diesem Bunde entsprießt der geflügelte Euphorion.

In der Faustsage erscheint Helena, wie anderwärts, als der Inbegriff aller Reize eines verführerischen Weibes. Aus dem Bunde Faustens mit der schönen Helena entsprießt auch ein Sohn, Justus, doch nach des Zauberers Tode verschwinden Mutter und Kind. Zwar soll Fausts Famulus, Wagner, den er auch zu seinem Erben eingesetzt, versucht haben, Helena bei sich zu behalten, doch sie dankte und ging. Dem züchtigen Theologen unseres Faustbuches ist natürlich Helena die verkörperte sinnliche Lust, und es fehlt nicht an ekelhaften Ausmalungen späterer Umbildner und Nachahmer dieser Episode, wonach sich dem begehrlich die Arme ausbreitenden Sünder das gleißnerische Phantom in eine Schlange oder einen verwesenden Leichnam verwandelt. Sicherlich ein sehr moralisches und abschreckendes Bild; doch wer hindert uns, ähnlich wie Goethe, als versteckten Sinn in der Vereinigung Faustens mit der schönen Helena die Verbindung des Forschertitanismus der Renaissance mit der Formenschönheit des klassischen Alterthums herauszudeuten? Diesem Bunde aber entsprießt ein allwissender Sohn, — wie die meisten Faustinterpreten annehmen — Lord Byron, der Hauptvertreter der modernen Romantik.

Die Sehnsucht nach der klassischen Antike klingt ja auch in dem Wunsche der Studenten wieder, die nach einer Erweiterung des Spießschen Faustbuches (1590) von dem Zaubermeister verlangen, die homerischen Helden citirt zu sehen. Nicht minder, wenn sich Faust anheischig macht, die verschwundenen Komödien des Plautus und Terenz, deren Sprache und Sentenzenreichthum die Studenten entzückte, herbeizuschaffen.

Im Jahre 1588 war auch eine gereimte Bearbeitung des Faustbuches erschienen und eine niederdeutsche Uebersetzung zu Lübeck von Joh. Balhorn, danach eine französische von Victor Palma Cayet, den die Sage, wie den Faust, vom Teufel holen ließ; auch nach Frankreich, Holland und England wanderte das inzwischen vermehrte Faustbuch.

Allein es ward in Deutschland 1599 durch eine breitere und eingehendere Bearbeitung von Georg Rud. Widman verdrängt, die den Anspruch erhebt auf authentischere Quellen. Auch finden wir hier den ersten, freilich noch ziemlich unbeholfenen Versuch einer kritischen Faustforschung. Davon gab 1674 Joh. Nik. Pfitzer eine neue Bearbeitung heraus, die aber wesentlich auf der Widmanschen fußt. Ein Auszug hieraus erschien 1717 und eine freiere Bearbeitung 1726 „von einem Christlich Meynenden". Andere Bearbeitungen der Faustsage sind von keinem Belang.

Ein naiver Humor, der die Macht des Faust über die Höllengeister möglichst groß darzustellen sucht, macht sich in dem Liede: „Doctor Faust", das uns in einem fliegenden Blatte in Köln erhalten ist, geltend. Danach hat dieser seinen dienstbaren Geist Mephistopheles zum besten, indem er ihm seinen Dienst recht sauer macht. Zu Straßburg, berühmt durch sein Freischießen, zeigt er seine Kunst im Scheibenschießen, wobei er einmal den Mephistopheles selbst trifft, so daß dieser vor Schmerz „vielmal laut aufschreit". Dies erinnert auffallend an Kaspers Ende im „Freischütz".

Ferner, wenn Faust fährt, so müssen ihm Geister, die vor und hinter dem Wagen laufen, den Weg pflastern. Am Charfreitag muß ihn der Teufel nach Jerusalem bringen, wie schrecklich ihm auch dies sein mag, da „Christus hier hänget am Kreuzesstamm ohne Unterlaß". Auf die härteste Probe aber stellt er den Mephistopheles mit dem Auftrage:

„Hör', Du sollst mir jetzt abmalen
Christus an dem heiligen Kreuz.
Was an ihm nur ist zu malen,
Darf nicht fehlen, ich sag' es frei,
Daß Du nicht fehlst an dem Titul
Und dem heiligen Namen sein."

Doch dem Mephistopheles ist es unmöglich, „Herr Jesu Christ" zu schreiben, weshalb er den Faust bittet, ihn zu entlassen, wogegen er ihm seine Verschreibung zurückgeben wolle.

„Der Teufel fing an zu fragen:
Herr, was giebst Du für einen Lohn?
Hätt'st das lieber bleiben lassen, —
Bei Gott find'st Du kein Pardon."

Zu seiner Bekehrung sendet Gott einen Engel, der einen Lobgesang anstimmt; doch der Teufel bekommt ihn wieder in seine Gewalt, indem er ihm eine Venus vormalt. Wie es scheint, wird Faust diesem Liede zufolge vom Teufel in Jerusalem geholt.

Auch in der niederländischen Sage wird der Teufel „Jost" von seinem Herrn sehr schlecht behandelt, so daß er darüber ganz abmagert und ihn sogar um seine Entlassung bittet. Aber Faust entläßt ihn nicht, sondern quält ihn mit allerhand Aufträgen. So verlangt er mitten im Winter reife Trauben und im Hochsommer Schnee und Eis; er muß ihm eine Kutsche mit vier unermüdlichen Rossen verschaffen, um nach Konstantinopel zu fahren; ist Jost am Tage todtmüde gearbeitet, so sät er ihm zur Plage abends einen Scheffel Korn in die Dornhecke und verlangt von ihm — à la Aschenbrödel —, alle Körner herauszulesen u. dergl. — An einer wahrhaft geistvollen und poetischen Auffassung der Faustsage im 16. Jahrhundert in Deutschland fehlte es aber noch. Ein Engländer sollte zuerst den Schatz heben.

Christopher Marlowe, der bedeutendste Dichter vor Shakespeare, selbst eine ungestüme, in Wissensdurst, wie Genußsucht, faustisch maßlose Natur, bemächtigte sich mit Gier des schon 1588 über den Kanal gewanderten Volksbuches der Faustsage. Aehnlich, wie nachmals der Goethesche Faust, erscheint uns hier der germanische Grübler am Studirtische, durchmustert der Reihe nach die Fakultäten, aber weder die Redekunst der Logik, noch die Rezepte der Medizin, noch die Erbschaftshändel der Institutionen, noch die Sündenlehre der Bibel können ihn fesseln. Verächtlich schiebt er ein Buch nach dem anderen beiseite, bis er bei den Zauberlehren der Magie verharrt:

„O welche Welt von Lust und von Gewinn,
Von Kraft und Ehren und von Allgewalt
Wird hier dem Lernbegierigen verheißen! —
Was zwischen beiden Polen sich bewegt,
Soll mir gehorchen. Kaiser, Könige
Gebieten bloß in etlichen Provinzen:
Doch wer in diesen Künsten Meister ward,
Dem dient, was nur des Menschen Geist erfliegt.
Ein weiser Magus ist ein Gott an Macht.
Ueb' Dich hier, Faust; der Lohn heißt Göttlichkeit."

Dies klingt in Wahrheit titanenhaft.

Ihm erschienen zwei Geister: der gute und der böse Engel; ersterer, ihn zu warnen, letzterer, ihn zu umgarnen. Doch er verschreibt sich dem Teufel Mephistophilis, dem Geiste Lucifers, ganz im Sinne des alten Faustbuches. Trotz der Mahnworte, die das geronnene Blut in seiner Hand bildet: „Homo fuge!" läßt er sich von Satans Gaukelspiel umstricken. Auch die wiederholten Versuche des guten Engels, Faust zu bekehren, werden durch die Höllengeister zu nichte gemacht. Es fehlt in dem Drama nicht an belustigenden Zauberkunststücken, die dem alten Faustbuche entlehnt sind. Auch die Bekehrungsversuche eines alten Gelehrten, sowie das gräßliche Ende Fausts ist

ganz in dem Sinne desselben behandelt. Prächtig ist die Apostrophe, mit welcher der Dichter die Erscheinung der himmlischen Helena begrüßt:

„War dies der Blick, der tausend Schiffe trieb,
Der Feuerbrand für Trojas hohe Zinnen?
Küss' mich unsterblich, süße Helena!
Die Seele saugt ihr Mund mir aus — da fliegt sie —
Komm', Helena, gieb sie mir wieder, komm'!
Hier bleib' ich: Himmelsthron und diese Lippen,
Und ekel alles, was nicht Helena!
Ich will Dein Paris sein, und Dir zulieb
Sei Wittenberg an Trojas Statt verheert.
Den schwachen Menelas ruf' ich zum Kampf,
Und Deine Farben soll mein Helmbusch tragen,
Ja, in die Ferse stech' ich den Achill —
Dann heim zu Helena um einen Kuß!
O Du bist schöner, als der Abendhimmel,
Deß Prunkgewand von tausend Sternen glänzt,
Bist strahlender, als Zeus in Blitzesflamme,
Da er der armen Semele erschien,
Reizvoller, als der Herrscher des Olymps
Im Azurarm der üppigen Arethusa;
Niemand als Du soll meine Buhle sein!"

Das ist sinnlich glühend, doch im Kultus der Schönheit!

Und endlich, als seine Stunde schlägt, und er hinab muß zur Hölle, ruft er in bangem Zählen aus:

.... „Ach Faustus!
Ein kurzes Stündlein hast Du noch zu leben,
Und dann bist Du in Ewigkeit verdammt.
Steht still, ihr immer regen Himmelssphären;
Die Zeit halt' an, nie komme Mitternacht!
Steig', steige wieder, schönes Weltenauge,
Mach' ewigen Tag, dehn' diese Stunde nur
Zum Jahr, zum Mond, zur Woche, nur zum Tag,
Daß Faust bereuend seine Seele rette!" .....

Er will zu Gott empor, doch der Teufel zieht ihn nieder. Er lechzt nach Christi Gnadenblut, — für ihn ist es nicht

geflossen. Er möchte seinen Leib preisgeben und die Seele der Hölle entreißen. Gäbe es wenigstens ein Ziel für die Pein, die seiner wartet! Wenn er auch tausend, ja hunderttausend Jahre in der Hölle schmachten müßte, aber wenigstens dann erlöst würde! Wenn er doch ein blödes Thier wäre, dessen Seele in Atome zerstiebt!

„Doch meine lebt noch für die Höllenpein.
Fluch sei den Eltern, daß sie mich erzeugten!
Nein, Fauste! Dir nur fluche, fluche Lucifer,
Der Dir des Himmels Freuden hat geraubt.“ —
(Es schlägt zwölf.)
„Es schlägt, es schlägt! Nun Körper, werde Luft,
Sonst wird Dich Satan flugs zur Hölle schleppen!
O Seele, wandle Dich in Wassertröpflein,
Zerrinn' ins Weltmeer, daß man Dich nicht finde!“

In der That, man glaubt hier den Angstschrei des Verworfenen zu hören, — verzweiflungsvoll, markerschütternd!

Mit ernster Mahnung schließt der Chor:

„Faust ist dahin! Betrachtet seinen Sturz,
So daß sein Mißgeschick die Klugen warne,
Verbot'ner Weisheit grübelnd nachzugeh'n;
Denn ihre Tiefe lockt vorschnellen Erdenwitz,
Zu thun, was hier und dort der Seele wenig nütz'.“ —

Dies ist die einzige geistvolle und wahrhaft poetische Gestaltung der Faustsage aus dem 16. Jahrhundert.

Freier, aber echt volksthümlich sind die Behandlungen der Faustsage im deutschen Puppenspiele. Wir finden von einer dramatischen Bearbeitung derselben in Deutschland sogar schon vor dem Erscheinen des ersten Faustbuches Spuren. In den Senatsprotokollen der Tübinger Universität nämlich werden zwei Studenten schon im April 1587 zum Karzer verurtheilt, weil sie eine Komödie von Faust gemacht. Im 17. Jahrhundert

müssen dramatische Aufführungen der Faustsage existirt haben, haben, woraus sich ohne Zweifel die Puppenspiele entwickelten. Es gab eine Schütz- und Dreher'sche Gesellschaft, welch letztere besonders in Oberdeutschland Stücke aufführte und sich schließlich in Potsdam niederließ; noch in den zwanziger Jahren sind ihre Puppenspiele in Berlin aufgeführt worden. Simrock hat ein solches in seinen Volksbüchern nach eigenen Erinnerungen sehr glücklich wiederhergestellt. Auch hierin sehen wir den guten und bösen Engel bemüht, Faust, der sich der Magie ergeben will, für sich zu gewinnen. Für die Komik sorgt darin die Figur des Kasperle, der sich mit Wagner und den Geistern spaßhaft unterhält. Von drei Studenten erhält dann Faust das längst gesuchte Zauberbuch, mit welchem er die Höllengeister beschwört. Von diesen wählt er sich den geschwindesten, den Mephistopheles, der rasch ist, wie der Gedanke des Menschen. Dem Volksglauben entnommen ist die Erscheinung des Raben als teuflischen Vogels, der den Kontrakt im Schnabel trägt. Unter den Bedingungen, unter denen Faust sich hier verpflichtet, gehört seltsamerweise auch die, sich wie Struwelpeter weder zu waschen, noch zu kämmen, noch die Nägel zu beschneiden; denn obwohl der Teufel hier selbst als stattlicher, mit der Hahnenfeder geschmückter Junker erscheint, liebt er doch die Unreinlichkeit. Es folgen nun allerhand Zauberkunststücke am Hofe des Herzogs von Parma, und Kasperle wird schließlich — Nachtwächter. Faust aber fällt trotz Anwandlungen von Reue dem Teufel ganz in die Hände, der ihn mit dem Trugbilde der schönen Helena ködern will. Aber, als er sie umarmen will, verwandelt sie sich in eine pesthauchende Schlange. Schließlich verkürzt ihm der Teufel die vertragsmäßig zubemessene Zeit von 24 Jahren, indem er ihm auch die Nächte berechnet. Kasperle bemüht sich zum Schlusse, das gräßliche Ende Fausts durch Späße zu mildern.

Andere Puppenspiele gefallen sich besonders in der Ausmalung unmöglicher Forderungen, die Faust an Mephisto stellt. So verlangt er, nach Jerusalem zu reisen, eine Stätte, die ja dem Teufel zu betreten verboten ist. Statt dessen holt ihm Mephisto das Kreuz vom Kalvarienberge, vor dem sich Faust reuig niederwirft. Aber der Teufel läßt ihm im Rücken das verführerische Bild der Helena erscheinen, und Faust, sobald er sie erblickt, wird wieder rückfällig. In allen diesen Puppenspielen, deren wir von Augsburg, Köln, Straßburg und Ulm besitzen, ist der Schauplatz von Fausts Wirken in Wittenberg, abgesehen von seinen Fahrten und Reisen. Schon 1746 ward ein solches Puppenspiel in Mainz gegeben, welche Stadt auch einmal die Ehre erfahren, des Teufels Luststätte zu werden. Auch in Frankfurt a. M. ward es frühe bekannt, wie sich denn Goethe aus seiner Knabenzeit dessen erinnert. Noch 1844 ward das Puppenspiel von Faust in Berlin aufgeführt, und zwar nach Ueberlieferung oder handschriftlichen Skizzen. So gering auch an und für sich der poetische Werth solcher Puppenspiele sein mochte, so erhielten sie doch die Erinnerung an die tiefsinnige Sage wach, und es konnte nicht fehlen, daß hochbegabte Dichter sich des Stoffes bemächtigten. — Zuerst entwarf Lessing ums Jahr 1759 ein Drama Faust, von dem jedoch nur kleine Bruchstücke erhalten sind. Danach haben sich an dem Stoffe noch versucht der Maler Müller, dann Lenz (1777) und Goethes Landsmann Klinger (1791), Grabbe in seiner geistreichen Parallele: „Faust und Don Juan" (1829). Von anderen dichterischen Gestaltungen nennen wir noch die des unglücklichen Nikolaus Lenau. Schließlich verwandelte sich der Stoff in eine Oper und durch Heine gar in ein Tanzpoem.

Die tiefsinnigste Auffassung und großartigste Behandlung erfuhr die Sage ohne Zweifel durch Goethe, der diesen Stoff fast sein ganzes Leben in sich herumgetragen und ihn zum

Spiegel des höchsten titanenhaften Ringens einer gewaltig angelegten Menschennatur gemacht, eines Menschen, der in sich all das Weh und all die Lust der ganzen Welt erleben will. Schon in seiner frühesten Jugend empfing er die ersten Eindrücke durch das Puppenspiel, wie ihn auch lange lebhaft eine andere tiefsinnige Volkssage, die vom „ewigen Juden", beschäftigte. Hat er doch auch eine seiner schönsten Jugenderinnerungen, die Erscheinung des schlichten Bürgermädchens Gretchen, in sie hineinverwoben. Wenn wir jene rührende Episode in „Wahrheit und Dichtung" lesen, fällt uns die seltene Wärme und Innigkeit auf, womit der Greis seine erste Jugendliebe und die Erscheinung des naiven Kindes dem Volke schildert. Unwillkürlich erscheint uns die liebliche Gestalt des fleißigen Bürgermädchens am Spinnrad, von dem ganzen Zauber der Häuslichkeit und Einfachheit umflossen; wir folgen ihr auf ihrem kindlich-frommen Gange zur Kirche und wir empfinden das ganze Glück eines schlichten ungebildeten Mädchens, in deren Herz und Geist die Hoheit und Halbgöttlichkeit eines in allen Wissenschaften erfahrenen und von dem Nimbus der Kunst und Poesie umstrahlten Mannes mit Allgewalt hineinleuchtet. Wir können es ihr so recht nachempfinden, wenn sie im Gefühle ihrer Niedrigkeit vor sich hinlallt:

„Du lieber Gott, was so ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!
Beschämt nur steh' ich vor ihm da
Und sag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm, unwissend Kind,
Begreife nicht, was er an mir find't."

Und hierin liegt gerade das Geheimniß der Liebe, das ist ja der unbeschreibliche Reiz, der den ernsten und gelehrten Mann an das unwissende Mädchen fesselt, der unsagbare Zauber eines unberührten und darum unentweihten Gefäßes, das aber

fähig und empfänglich ist, durch das Medium der Liebe eine unendliche Fülle von Gedanken und Bildungsstoffen aufzunehmen. Von jeher hat das Verhältniß eines Lehrers zur geliebten Schülerin eines der zartesten und innigsten Bande gewoben, und von jeher hat es den Bildner am meisten entzückt, das von seinem Geiste gebildete Wesen gewissermaßen von sich selbst zurückzuempfangen. Wir nennen hier nur ein berühmtes Beispiel: Abälard und Héloïse.

Wie denn alle Schöpfungen Goethes Selbstbekenntnisse, oder Niederschläge seiner eigenen Empfindungen und Erlebnisse genannt zu werden verdienen, so namentlich der Faust. Ihm bot die Volkssage nur das äußere Kleid, in das er sein tiefsinniges Menschheitsbild einkleidete. Schritt für Schritt begegnen wir Erinnerungen aus seinem Leben, Gestalten, denen er seine eigenen Ideen eingehaucht. Wie anschaulich entrollt sich vor unseren Augen jener Spaziergang am Ostermorgen aus der altehrwürdigen Reichsstadt! Ja, die ortskundigen Bewohner von Frankfurt können jenen freien Platz vor der Stadt finden und jene Linde, um die sich der lustige Volkstanz dreht; die Typen aus dem Volksleben treten plastisch und leibhaftig vor unsere Augen, Goethe erfand sie nicht, er kannte sie. Wer erblickte ferner nicht in jenem unerfahrenen Schüler, den Mephisto unter der Maske des Faust in die Lehre nimmt, das leibhaftige Konterfei des jungen Goethe zu Leipzig, der dorthin kam, mit durstigem Geiste an dem frischen Bronnen der Wissenschaft zu trinken?

„Ich wünschte, recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel ist, erfassen,
Die Wissenschaft und die Natur.“

Und klingt es nicht wie eine Satire auf die Gelehrtenpedanterie und staubtrockene Büchergelehrsamkeit, wenn der Pseudofaust dem timiden Schüler den Rath ertheilt:

„Zuerst collegium logicum!
Da wird der Geist euch wohl dressirt,
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtig so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn
Und nicht etwa die Kreuz und Quer
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken, frei,
Eins, Zwei, Drei! dazu nöthig sei.
Zwar ist's mit der Gedankenfabrik,
Wie mit einem Webermeisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist euch, es müßte so sein:
Das Erst' wär' so, das Zweite so,
Und drum, das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preisen die Schüler allerorten,
Sind aber keine Weber geworden."

Welchem jungen Anfänger des Studiums der Philosophie wäre es beim Anhören der Definitionen und Schelling-Hegelscher Terminologie besser ergangen, als unserem Schüler, dem „von alledem so dumm ward, als ging ihm ein Mühlrad im Kopfe herum?" Wie wenig saftige Früchte werden oft auf Universitäten dem hungrigen Jünger der Wissenschaft geboten! Auch dem jungen Goethe erging es, wie so vielen anderen Leidensgefährten, die, wenn sie sich auch vorher „wohl präparirt, paragraphos wohleinstudirt" am Ende sahen, daß der Professor nichts anderes lehrt, als was im Buche steht. Und dann die köstlichen, allerdings mit teuflischen Sarkasmen gewürzten Aufklärungen über den Geist so mancher Fakultät, der Medizin und

Juristerei! Doch nun der Gegensatz zu der Wissenschaft! Der Lebensgenuß! Was nennt die Welt: sein Leben genießen? Zu dem Ende führt Goethe uns in Auerbachs Keller, den er in Leipzig selbst besuchte. Welch platte, gemeine Kneipgesellschaft findet er da, sich bei saurem Wein, zotigen Liedern und plumpen Späßen erfreuend! Kein Wunder, wenn ein ernster und zu tiefsinniger Spekulation angelegter Charakter sich voll Ekel und Abscheu von solchen Epikuräern abwendet, er müßte denn Lust tragen, die bekannten Heineschen Verse zu bethätigen:

„Selten habt ihr mich verstanden.
Selten auch verstand ich euch, —
Nur, wenn wir im Koth uns fanden,
Da verstanden wir uns gleich!"

Doch wir müssen es uns an diesen Andeutungen, die da beweisen, wie Goethe aus dem Borne seiner eigenen Lebenserfahrungen geschöpft hat, seinen Helden nach seinem Geiste zu gestalten, genügen lassen, obwohl wir diese Hinweise auch im zweiten Theile seiner Tragödie fortsetzen und namentlich zeigen könnten, wie des Dichters Bestrebungen als Minister am Hofe zu Weimar sich in der Thätigkeit Fausts abspiegeln. Aus allem erhellt, daß sein Held nicht der Gaukler und Lustigmacher der Volkssage ist, der einen Ehrgeiz hineinsetzt, Tölpel und Rüpel zu foppen, oder fidele Zechkumpane mit Zauberkunststückchen zu unterhalten.

Darum durfte aber auch der Goethesche Faust unmöglich so zu Grunde gehen, wie der Held der Volkssage. Schon von vornherein deutet dies der Dichter in der Wette an, die Gott mit dem Teufel um die arme Seele des titanenhaft, aber immerhin in edlem Wissensdurste ringenden Menschen eingeht. Bekanntlich hat Goethe das Modell zu dieser Wette im Buche Hiob vorgefunden. Schon der Umstand, daß Gott sich herabläßt, mit dem Satan eine solche Wette zu schließen, läßt uns

von vornherein seinen Sieg über die Macht der Hölle vorausahnen. „Irrt auch der Mensch, so lang' er strebt", so weiß doch die Gottheit, daß ein von Haus aus „guter Mensch in seinem dunklen Drange sich des rechten Weges wohlbewußt ist", und nur damit „des Menschen Thätigkeit nicht erschlaffe", da er die „unbedingte Ruhe liebt", wird ihm der dämonische Geselle zugegeben, der reizt und wirkt und als Teufel schaffen muß.

In der Darstellung des Paktes mit dem Teufel war Goethe, abgesehen von den Volksbüchern vom Faust und den Puppenspielen, nicht ohne Parallelen. Schon um die Mitte des 10. Jahrhunderts hatte die fromme Nonne Hroswitha zu Gandersheim die Legende von dem abtrünnigen und reuigen Klosterbruder Theophilus geschrieben, der sich dem Teufel ergiebt und ihm seine Seele verschreibt, wenn er ihm sein Amt wiederschaffe. Aber sofort nach der That erfaßt ihn Reue; durch sein Flehen rührt er die Jungfrau Maria, die dem Satan den Pakt wieder entreißt und dem lobpreisenden Theophilus zustellt.

Doch das Ringen und Streben des Faust ist bei Goethe unendlich weiter gefaßt. Die ganze Natur will er erforschen und erfassen, die Elemente ergründen, aufgehen in der Allgemeinheit, wirken und streben zum Heile der ganzen Menschheit; denn er ruft aus:

„..... was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen, —
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh' auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern."

Ein solcher Geist ist nicht dazu geschaffen, „in flacher Unbedeutendheit zu zappeln und zu kleben", wie Mephisto will; auch wird er nicht, wenn er sich nach klösterlichem Zwange und unbefriedigtem Wissensdrange glühend in die Arme des geliebten

Weibes stürzt, im Sinnengenuß vergehen, — nein! auch an ihm wird sich die läuternde, heiligende Macht edler Weiblichkeit offenbaren, und anstatt daß, wie es der Teufel will, ihn die Liebe und das Weibliche hinabziehen, klingt zum Schlusse das versöhnliche und tröstliche Wort:

„Das ewig Weibliche zieht uns hinan!"

Auch kann ein Straucheln im Sinne der wahren Liebe das Wesen der Liebe nicht zerstören, die dereinst, wenn die Geliebte ihren Fehltritt gebüßt und ihrer Schuld entsühnt, zum Himmel sich emporgeschwungen, auf den Geliebten ihr reinigendes Licht herniederstrahlt. Wie wenig sich Gretchen in ihrer blinden und vertrauensvollen Hingabe an den geliebten Mann einer Sünde bewußt gewesen, geht aus den rührend naiven Worten hervor:

„...... Alles, was dazu mich trieb,
Gott! war so gut! Ach! war so lieb!" —

Der Raum verstattet mir nicht, die vielbesprochene Idee und den zum Theil dunklen Inhalt des zweiten Theiles von Goethes Faust näher zu beleuchten.

Ueber die Grundidee des ganzen Goetheschen Faust ist viel geklügelt, gedeutelt und gefabelt worden. Dem aufmerksamen Leser und unbefangenen Denker wird sich aber wohl die eine Idee als einleuchtend und sich durch das ganze Werk hindurchziehend erkennen lassen, daß der Dichter darstellen wollte, wie ein redlich ringender und ernstlich thätiger Mensch nicht gänzlich verloren gehen könne. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen", so klingt die tröstliche Verheißung der himmlischen Geister.

Zuerst sehen wir den Faust nach den höchsten Zielen menschlicher Erkenntniß ringen; er steht im Dienste der Wahrheit. Im zweiten Theile erkennen wir in der Helena-Episode deutlich

des Menschen völlige Hingabe an die Kunst. In welch vollkommeneren Gestalt aber könnte dem Manne das Wesen der Kunst sich offenbaren, als in der Erscheinung des vollendetsten Schönheitsideals der klassischen Antike, in dem schönsten Weibe, in Helena?! Sonach steht Faust im zweiten Theile zuvörderst im Dienste des Schönen. Zunächst erblicken wir allerdings den Faust im zweiten Theile bei Hofe in Gunst und rastloser Thätigkeit, wobei dem Dichter wohl sein eigener Zwiespalt als Staatsmann und Künstler vorgeschwebt haben mag, wie im Tasso. In der Fabrikation des Papiergeldes erkennen wir eine beißende Satire auf die Goldmacherei des Mittelalters, wie auch die Suche nach dem Stein der Weisen und der Versuch, den Menschen in Retorten zu destilliren, köstlich persiflirt wird. So hat der berühmt gewordene Dr. Wagner ein Menschlein, homunculus, im Glase zu Tage gefördert. Dieser — wohl als Produkt des grübelnden Menschenverstandes aufzufassen — führt als Leuchte der Wissenschaft den Faust auf dem Pfade ins klassische Hellenenthum, wo er in Helena keineswegs die antike Buhlerin, sondern in der Verkörperung griechischer Formenschönheit und vollendetster Weiblichkeit die höchste Offenbarung der Kunst selbst findet. Ihr giebt sich Faust entzückt und begeistert völlig hin, vermählt sich mit ihr, und dieser Verschmelzung des romantischen Geistes mit der klassischen Antike entspringt, wie man allgemein annimmt, der Repräsentant der modernen Poesie, Euphorion, oder divinatorisch, wie man nach des Dichters eigenen Andeutungen mit deutlicher Beziehung geschlossen hat, — Byron. Wenigstens klingt Euphorions vorzeitiger Tod an Lord Byrons tragisches Ende an. Und an eine Persönlichkeit zu denken, bietet etwas Greifbareres, als an eine allgemeine Abstraktion, etwa an ein Kunstwerk selbst.

Wir können uns hier nicht weiter in eine Deutung all der Scenen oder Figuren verlieren, die uns der Dichter namentlich

in seiner klassischen Walpurgisnacht vorführt; aber eine Idee scheint dann wieder nach all dem Wirrsal von Allegorien und Räthseln gegen Schluß des zweiten Theiles deutlich hervorzuleuchten: die rastlose Thätigkeit Fausts zum Wohle der Menschheit, also im Dienste des Guten. Sollte es demnach wohl als eine gekünstelte Deutung klingen, wenn wir den ganzen Faust für eine Illustration der menschlichen Thätigkeit im Dienste der drei Grundideen des Wahren, Schönen und Guten erklären?

Je mehr Faust die Abnahme seiner Kräfte, das Herannahen des Alters und Todes verspürt, um so mehr verdoppelt er seine Thätigkeit, um noch die Neige der Zeit möglichst im Dienste der Menschheit auszunutzen, zu wirken, solange es noch Tag ist. Und schleichen sich auch Noth, Schuld, Mangel und Sorge durchs Schlüsselloch ein, deckt auch finstere Nacht seine Augen, in seinem Innern leuchtet helles Licht, und rastlos arbeitet er, dem Meere Land für glückliche Menschenkolonien abzuringen, und freut sich schon im voraus des Gewinnes seiner Mühen mit folgendem herrlichen Schwanengesange:

„Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpestet alles schon Errung'ne;
Den faulen Pfuhl auch abzuzieh'n
Das Letzte, wär' das Höchsterrung'ne.
Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch thätig frei zu wohnen:
Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Herde
Sogleich behaglich auf der neu'sten Erde,
Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewälzt kühn-emsi'ge Völkerschaft.
Im Innern hier ein paradiesisch Land,
Da rase draußen Fluth bis auf den Rand,
Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschießen,
Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.
Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit höchster Schluß:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich seh'n,
Auf freiem Grund mit freiem Volke steh'n.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch! Du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergeh'n! —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick."

Mit diesen Worten sinkt Faust todt nieder, und nun cheint Satan, sein Opfer zu holen. Allein den Mächten der ölle gegenüber erhebt sich die Macht des Himmels. In mmenden Rosen überstrahlt die himmlische Liebe die Höllen- inde, und wuthschnaubend stürzt der „betrogene Teufel" zum grund. Frohlockend erheben sich die Engel mit der unsterb- hen Seele, frohlockend tragen sie Büßerinnen der fürbittenden utter Maria entgegen, — auch Gretchen erhebt sich geläutert d gesühnt zum himmlischen Chore, der tröstlich und ver- ßungsvoll von oben herabschallt:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben theil genommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schar
Mit herzlichem Willkommen."

Anmerkungen.

[1] Der Titel lautet vollständig: „Locorum communium collectanea, a Johanne Manlio, per multos annos pleraque tum ex lectionibus D. Philippi Melanchthonis, tum ex aliorum doctissimorum virorum relationibus excerpta et nuper in ordinem ab eodem redacta."

[2] In welch derber und cynischer Weise man damals den Teufel „abstinken" ließ, — das muß man in Luthers Tischreden selbst (III, p. 37 und 42) nachlesen, — man kann es nicht gut wiedergeben.

[3] Von diesen ist der sogenannte „Höllenzwang" wohl das bedeutsamste; allein die Frage der Echtheit ist eine schwer zu lösende.

[4] Das Widmannsche Faustbuch läßt seinen Helden aus dem Anhaltischen stammen und leitet die Herkunft seiner Eltern aus der Mark Sondwedel (Salzwedel) her.

[5] Wird schon von Simon Magus u. a. berichtet.

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Robert Hamerlings Werke.

Amor und Psyche. Eine Dichtung in 6 Gesängen. Mit einer Titelzeichn. von **E. A. Fischer-Cörlin.** Eleg. geh. Mk. 3.—, eleg. geb. mit Goldschnitt .... Mk. 4.—

Die Atomistik des Willens. Beiträge zur Charakteristik der modernen Erkenntniß. 2 Bde. Eleg. geh. .... „ 12.—
eleg. geb. .... „ 16.—

Prosa. Skizzen, Gedenkblätter und Studien. Mit dem Porträt des Verfassers in Radirung. 2 Bände. Eleg. geh. Mk. 10.—, eleg. geb. mit Goldschnitt ... „ 11·40
N. F. 2 Bde. Eleg. geh. Mk. 10.—, eleg. geb. .... „ 12.—

Blätter im Winde. Neuere Gedichte. **2. Auflage.** Eleg. geh. Mk. 5.—, in eleg. Original-Einband mit Goldschnitt .... Mk. 6.50



Danton und Robespierre. Tragödie in 5 Akten. **4. Auflage.** Eleg. geh. .... „ 3.—
eleg. geb. mit Goldschnitt .... „ 4.—

Homunculus. Modernes Epos in 10 Ges. Gr.-Oktav. **5. Aufl.** eleg. geh. .... „ 4.—
in prachtvollem Original-Einband ... „ 5.—

Lord Lucifer. Lustspiel in 3 Aufzügen. Elegant geh. .... „ 3.—
elegant gebunden mit Goldschnitt ... „ 4.—

Sinnen und Minnen. Ein Jugendleben in Liedern. **7. Auflage.** Eleg. geh. .... „ 5.—
eleg. geb. mit Goldschnitt .... „ 6.—

Der König von Sion. Epische Dichtung in 10 Ges. **11. Auflage.** Eleg. geh. .... „ 4.—
eleg. geb. mit Goldschnitt .... „ 5.—

— **Pracht-Ausgabe.** Mit über 200 Illustrationen von **Adalbert von Rößler** und **Hermann Dietrichs.** Gr. Folio in prachtvollem Original-Einband mit Goldschnitt .... Mk. 75.—

Aspasia. Ein Künstler- und Liebesroman aus Alt-Hellas. Mit Illustrationen von **Herm. Dietrichs. 4. Auflage.** Eleg. geh. .... „ 12.—
eleg. geb. mit Goldschnitt .... „ 15.—

Ahasver in Rom. Epische Dichtung in 6 Gesängen. **21. Aufl.** Eleg. geh. Mk. 4.—, eleg. geb. mit Goldschnitt .... „ 5.—

— **Pracht-Salon-Ausgabe.** Mit über 100 Illustrationen von **E. A. Fischer-Cörlin.** Gr. Fol. in prachtvollem Original-Einband mit Goldschnitt. Preis Mk. 50.—, auch in 18 Lieferungen .... à „ 3.—

Lehrjahre der Liebe. Tagebuchblätter und Briefe. **3. Auflage.** Eleg. geheftet „ 5.—
eleg. gebunden .... „ 6.—

Die sieben Todsünden. Eine Cantate. **6. Auflage.** Eleg. geh. .... „ 3.—
eleg. geb mit Goldschnitt .... „ 4.—

Teut. Ein Scherzspiel in 2 Akten. **3. Auflage.** Eleg. geb. .... „ 2.—
eleg. geb. mit Goldschnitt .... „ 3.—

Gesammelte kleinere Dichtungen. **3. Auflage.** Eleg. geh. .... „ 3.—
eleg. geb. mit Goldschnitt .... „ 4.—

Germanenzug. Canzone. **5. Auflage.** Elegant geh. .... „ 1.—
elegant geb. mit Goldschnitt .... „ 2.—

Ein Schwanenlied der Romantik. **5. Auflage.** Eleg. geh. .... „ 1.50
eleg. gebunden mit Goldschnitt .... „ 2.50

Stationen meiner Lebenspilgerschaft. **4. Auflage.** Eleg. geh. .... „ 6.—
eleg. in Halbfranz geb. .... „ 8.—

Venus im Exil. Ein Gedicht in 5 Gesängen. **5. Auflage.** Eleg. geh. .... „ 1.50
geb. mit Goldschnitt .... „ 2.50

Die Waldsängerin. Novelle. **4. Aufl.** Eleg. geh. .... „ 1.50
eleg. geb. .... „ 2.50

Was man sich in Venedig erzählt. Nach italienischen Quellen. Eleg. geh. „ 2.—
eleg. geb. .... „ 3.—

Letzte Grüße aus Stiftinghaus. Nachgelassene Gedichte. Herausgegeben von **Robert Hamerling.** Eleg. geh. .... „ 4.—
eleg. geb. .... „ 5.—

In der „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge“ ist erschienen:

Ueber Litterar-Historisches.

(51 Hefte, wenn auf einmal bezogen à 50 Pf. = 25,50 Mk. Auch 24 Hefte und mehr dieser Kategorie nach Auswahl, wenn auf einmal bezogen, à 50 Pf.)

Boretius, Friedrich der Große in seinen Schriften. (114) .... M.—.80
Corrodi, Rob. Burns u. Peter Hebel. Eine literar-histor. Parallele. (182) • —.80
Devantier, Der Siegfriedmythus. (N. F. 190) .... • —.80
Dierck, Die schöne Litteratur der Spanier. (372) .... • —.75
—, Poetische Turniere. (447) .... • —.60
Ethé, Die höfische und romantische Poesie der Perser. (N. F. 31) • 1.—
—, Die mystische, didaktische und lyrische Poesie der Perser. (N. F. 53) • 1.—
Eyssenhardt, Die Homerische Dichtung. (229) .... • —.75
Fester, Eine vergessene Geschichtsphilosophie (N. F. 98) .... • —.80
Francke, Herder und das Weimarische Gymnasium. (N. F. 183) .. • —.80
Geiger, Die Satiriker des XVI. Jahrhunderts. (295) .... • —.75
Genée, Die englischen Mirakelspiele und Moralitäten als Vorläufer des englischen Dramas. (305) .... • —.60
Goetz, Die Nialssaga, ein Epos und das germanische Heidenthum in seinen Ausklängen im Norden. (459) .... • —.60
Hagen, Der Roman von König Apollonius von Tyrus in seinen verschiedenen Bearbeitungen. (303) .... • —.60
— Wesen und Bedeutung der Homerfrage. (N. F. 81) • — 80
Hagmann, Die englische Bühne zur Zeit der Königin Elisabeth. (N. F. 88) • —.80
Hauff, Shakespeares Hamlet (N. F. 117) .... • 1.—
Helbig, Die Sage vom „Ewigen Juden“, ihre poetische Wandlung und Fortbildung. (196) .... • 1.—
Hertz, Die Nibelungensage. (282) .... • —.75
Holle, Die Prometheussage mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bearbeitung durch Aeschylos. (321) .... • —.60
v. Holtzendorff, Englands Presse. (95) .... • —.60
Jordan, Goethe — und noch immer kein Ende. (N. F. 52) .... • 1.—
Koch, Gottsched u. d. Reform d. deutsch. Litteratur im 18. Jahrh. (N. F. 21) • —.60
Liebrecht, Schillers Verhältniß zu Kants ethischer Weltansicht. (N. F. 79) • —.80
Maas, Das deutsche Märchen (N. F. 24) .... • —.80
Martin, Goethe in Straßburg. (135) .... • —.60
Meyer, J. B., Goethe und seine italienische Reise. (N. F. 22.) ... • 1.—
Morf, Aus der Geschichte des französischen Dramas. (N. F. 45) .. • —.80
Müller, Die Entstehung der römischen Kunst-Dichtung. (N. F. 92) • 1.—
Neißner, Horaz, Persius, Juvenal: die Hauptvertreter der römischen Satire. (445) .... • —.80
Neményi, Journale u. Journalisten d. franz. Revolutionszeit. (340/341) • 1.20
Nover, Wilhelm Tell in Poesie und Wirklichkeit. Eine poetische Wanderung durch Tells-Erinnerungen. (N. F. 25) .... • —.80
— Richard Wagner und die deutsche Sage. (N. F. 68) .... • —.80
— Die Thiersage. (N. F. 164) .... • 1.—
Remy, Goethes Erscheinen in Weimar. (265) .... • —.60
Ribbeck, Sophokles und seine Tragödien. 2. Auflage (83) .... • —.60
Rinn, Schleiermacher und seine romantischen Freunde (N. F. 111) . • —.60
Roesch, Der Dichter Horatius und seine Zeit. (463) .... • —.80
Sarrazin, Das französische Drama in unserem Jahrhundert. (429) • —.80
Schmidt, Schiller und Rousseau. (256) .... • 1.—
— Byron im Lichte unserer Zeit. (N. F. 51) .... • —.60

Fortsetzung siehe Verzeichniß sämtlicher in der Sammlung erschienenen Hefte.

Preis eines jeden Heftes im Jahresabonnement 50 Pfennig.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,

begründet von
Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff,
herausgegeben von
Rud. Virchow und Wilh. Wattenbach.

Neue Folge. Neunte Serie.
(Heft 193—216 umfassend.)

Heft 201.

Die Faustsage und ihre poetische Gestaltung.

Von
Dr. J. Nover,
Professor in Worms a. Rh.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung
1894.

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.